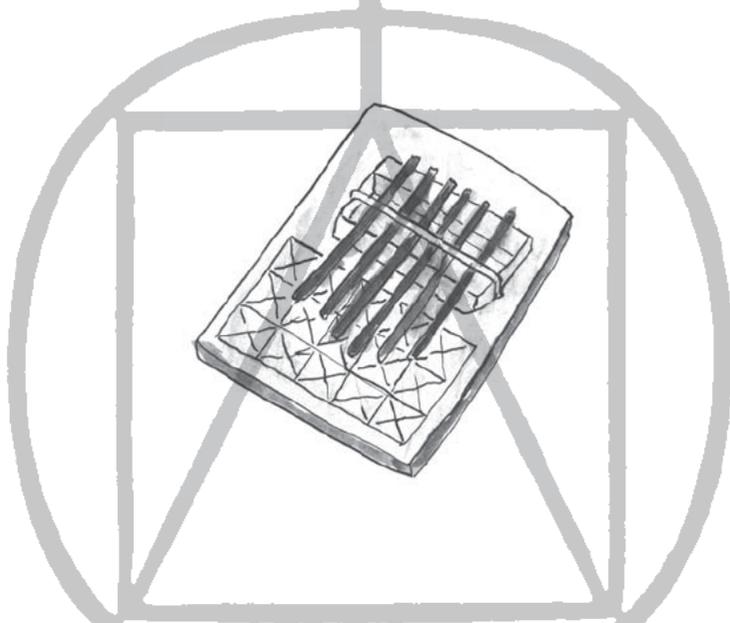


VORWORT

Wenn Schulkinder leiden, so leidet immer auch die Schule: Das eigene Lernpotential aus schöpfen kann ein Kind nicht mehr, wenn es allzu sehr mit inneren Konflikten beschäftigt ist. Unbewusste Wirkmechanismen setzen da andere Prioritäten als sich curricular planen lässt: Vormittags Rechnen lernen und nachmittags traurig sein, weil die Eltern sich trennen, wäre vielleicht vernünftig, geht aber nicht. Existentielle Konflikte haben immer Vorrang. Und was für ein Kind, für einen Jugendlichen existentiell ist, entscheiden nicht die Erwachsenen. Und auch das Kind selbst hat das meist nicht in der Hand. Wenn die Selbstbehandlungsmöglichkeiten, die ein Kind mit seiner Familie und den alltäglichen Beziehungen seines Umfeldes hat, versagen, so versagt es meist auch in der Schule. Das kann sich in der Lernleistung zeigen, im sozialen Verhalten, in der Unlust auf Schule oder in konkreten (Krankheits)Symptomen. Oder es zeigt sich darin, dass die Schule anfängt an dem Kind zu leiden, weil es aufsässig wird, störend, unbelehrbar und unlenksam. Dann leiden auch die LehrerInnen und die Klasse; es entsteht ein ungünstiger Kreislauf zum Nachteil Aller und Schule wird zu einem unwohnlichen Ort.



„Musiktherapie in der Schule“ ist ein Versuch, solche entmutigenden Kreisläufe zu unterbrechen und Schule für Kinder und Jugendliche zu einem Ort zu machen, an dem auch Auswege erfahrbar werden: eigene, besondere, individuelle, originelle Wege, von einem verstehenden Erwachsenen begleitet und unterstützt durch die Musik als einer Sprache der Gefühle, des Nicht Sagbaren oder Un Erhörten. Davon handeln die verschiedenartigen Fallbeispiele in diesem Buch.

Sie zeigen zugleich verschiedene Formen musiktherapeutischen Arbeitens in der Schule: solche, die eine Nähe zu Unterrichtsformen beinhalten, weil die besonderen Bedingungen einer Sonderschule und eine kleine Klassengröße dies erlauben (Guth), solche, die neu geschaffene Formen eines erweiterten Schulangebotes nutzen (Boß, Laabs, Paduch) und solche, für die ein neues spezielles Setting im Schulalltag geschaffen wurde (Klein, Sproten, Menebröcker). Die Suche nach Formen, die dem schulischen Alltag angemessen sind, spiegelt sich auch in den verschiedenen Begriffen der Angebote (Musiktherapie, musiktherapeutische Förderung, Improvisieren, Wegbegleitung...) und in der methodischen Verortung des eigenen Arbeitens (psychoanalytisch orientiert, morphologisch, erlebnisorientiert...). Einen Überblick über den Diskurs solcher Verortungen in der musiktherapeutischen Literatur gibt der einleitende Artikel von Natalie Hippel, in dem auch allgemeine Fragen des Spannungsfeldes Pädagogik – Therapie diskutiert werden. Noch einmal wird die Frage nach den Schwerpunkten von Musiktherapie und Musikpädagogik im Spiegel der Ausbildungserfahrung in dem Artikel von Rosemarie Tüpker beleuchtet.

„Musiktherapie in der Schule“ ist immer mit der übergeordneten Frage konfrontiert, ob und in welcher Form Therapie in die Schule gehört. Der Diskurs dieser Frage spielt in den hier vorgelegten Aufsätzen eine wichtige Rolle und bricht sich in konkreten Differenzierungen (Rollenkonflikte, Schweigepflicht, Freiwilligkeit, Kooperation mit Lehrern und Eltern etc.). Die einzelnen Beiträge zeigen hier durchaus unterschiedliche Lösungswege. Als Gemeinsamkeit lässt sich eher die Notwendigkeit einer sorgfältigen und wiederholten Reflexion hinsichtlich der Planung des Settings und der Rahmenbedingungen herausstellen als dass hier endgültige Antworten gegeben werden sollten.

Musiktherapie an Schulen war in Deutschland bisher weitgehend ein Privileg der sogenannten Sonderschulen. Im ersten Teil des Buches soll aufgezeigt werden, wie Musiktherapie auch an Regelschulen ein Angebot schaffen kann, welches durch seine Erlebnis- und Handlungsnahe von Kindern und Jugendlichen gut aufgegriffen und sehr individuell genutzt werden kann. Ergebnisse einer Lehrerbefragung (Menebröcker in Hippel) zeigten entgegen allen „Unkenrufen“ dass auch Lehrerinnen und Lehrer von Regelschulen sich durchaus therapeutische Hilfe für ihre Schülerinnen und Schüler wünschen – und zwar *in* der Schule. Sie spüren und kennen die Not ihrer SchülerInnen, können ihr aber mit den erlernten methodischen Mitteln und unter den gegebenen Rahmenbedingungen, vor allem den zu großen Klassenverbänden, nicht so begegnen, wie sie dies gerne täten. Die musiktherapeutischen Erfahrungen an Regelschulen zeigen, wie sich eine solche Hilfe in der Schule und in Kooperation mit den Lehrern organisieren lässt.

Die Zusammenarbeit an diesem Buch entstand aus der Studiengemeinschaft im Zusatzstudiengang Musiktherapie der Universität Münster. Die AbsolventInnen dieses Studiengangs sind als (Musik-)LehrerInnen und MusiktherapeutInnen ausgebildet. Sie haben damit selbst einen Weg durchschritten, der mit Schule begann, eine persönliche Suche nach neuen Wegen im Umgang mit Musik und mit Kindern und Jugendlichen beinhaltete und schließlich das Gefundene wieder in die Schule zurückbringen möchte. Nicht unerheblich

ist auch die Tatsache, dass für die meisten andere umfassende Lebenserfahrungen Teil dieses Weges sind, durch die auch die außerschulische Perspektive (etwa die von Eltern) auf das Leiden von Kindern *in und an* Schule das Empfinden der Notwendigkeit therapeutischer Angebote an Schulen verstärkte.

Dieses Buch versteht sich als ein Anfang und es versteht sich als Kooperationsangebot an alle diejenigen, die sich für eine Schule einsetzen, in der Kinder und Jugendliche alltagsnah und ohne Ausgrenzung Hilfe erfahren können, bevor Probleme sich anhäufen, verfestigen oder zuspitzen. Die aktuelle Umorganisation des schulischen Alltags könnte die Chance beinhalten, das Erfahrungspotential der künstlerischen Therapien für die Schule zu nutzen, um Lernen und persönliche Entwicklung besser miteinander zu harmonisieren. Musik kann dabei helfen, nicht weil sie so schön harmonisch ist, sondern gerade *weil* sie Dissonanzen und Unausgewogenes, Schrilles und Extremes aushalten und fassen kann, und zur anderen Seite hin dem Tonlosen, Überhörten oder Verschwiegenen eine Stimme verleiht.

Rosemarie Tüpker
Natalie Hippel
Friedemann Laabs

